

# Roman A. Siebenrock

## Erfahrungen im Karl-Rahner-Archiv

[Nachdruck aus: Stimmen der Zeit spezial 1–2004, 31–42.]

Welchen Karl Rahner habe ich im Karl-Rahner-Archiv<sup>1</sup> kennengelernt? „Rahnerfrei“ war ich nicht, als Walter Kern SJ mich im Jahr 1985 nach Innsbruck holte. Bei verschiedenen Vorträgen, in der Hochschule für Philosophie, bei Abendvorträgen in St. Michael und in der Studentengemeinde in München hatte ich Karl Rahner zuvor gesehen und erlebt. Kennengelernt hatte ich ihn durch seine Bücher und Texte im Religionsunterricht in der Schule, dann während des Studiums der Philosophie bei Karl-Heinz Weger SJ, der meine Magisterarbeit über Karl Rahner betreute. Im Theologiestudium fungierte Karl Rahner mehr als jemand, von dem man sich bei aller Anerkennung absetzte. Wie hat sich, so muß ich genauer fragen, mein Bild von Karl Rahner in den Jahren im Archiv verändert und entwickelt? Denn als ich nach Innsbruck kam, betrat ich die Räume des Archivs mit einem Heidenrespekt: wie ein „Heiligtum“. Daß solche Aura bald der alltäglichen Arbeit den Platz räumte, war nur gut.

### Dimensionen eines Lebens – verschlüsselt im Archiv

Natürlich lernte ich im Archiv nicht jenen Karl Rahner kennen, den unzählige Menschen in Vorträgen und Predigten gehört haben; auch nicht so, wie ihn viele im Gespräch erlebt hatten. Auch bin ich ihm nicht begegnet wie seine Zuhörer, Mitstreiter oder „Opfer“ in den Disputationen und Debatten während seiner Ausbildung, als akademischer Lehrer oder im Ringen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil oder auf der Würzburger Synode. Ohne Zweifel begegnete er mir nicht in der Form, wie ihn seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie seine Assistenten schätzten oder erduldeten, als er mit wechselndem Geschick „Chef“ sein mußte. Ich mußte ihn nicht bis zum Tempolimit

des Autos chauffieren. Auch habe ich mich nicht an diesem Feuer verbrannt und war nie in der Gefahr, in seinem Arbeitsprogramm aufgesogen zu werden, weil er selbstverständlich das voraussetzte, was er selber gab: Totaleinsatz. Wie hätte ich ihn in jener Alltäglichkeit kennenlernen sollen, in der seine Mitbrüder im Wechsel der Zeiten und Stimmungen mit ihm zusammen lebten: nicht nur heiter und einfühlsam, sondern auch verschlossen und mürrisch, bisweilen „hochexplosiv“! Am wenigsten konnte ich ihn in jenem internen Forum kennenlernen, in dem er für so viele Menschen zum geistlichen Begleiter, Freund, Nothelfer, Beichtvater und Lebensberater wurde. So lernte ich ihn nicht kennen, weil selbst die „neuen Medien“ die Begegnung von Person zu Person nicht ersetzen können. In seine Augen konnte ich als Archivar nicht blicken, und er konnte mir nie antworten, auch wenn ich mich manchmal bei monologischen Gesprächen ertappte, in denen ich ihn „virtuell“ fragte, wohin ich diesen Vortrag oder jenen Textentwurf einordnen müsse.

Und dennoch, das scheint mir das Besondere meiner Begegnung auszumachen, sind alle diese Dimensionen seines Lebens im Archiv verschlüsselt. Das in allen Variationen gesammelte Papier, die zahlreichen Bilder und die wenigen persönlichen Erinnerungsstücke sind für mich zusammen mit all den anderen Beständen verschwiegene Zeugen, die mit einem Netz von Erzählungen, Überlieferungen, Interpretationen und Verweisen durchwoben sind. Denn das Karl-Rahner-Archiv ist auch ein Sammelort mündlicher Tradition, der „oral tradition“.

Ich habe Karl Rahner so kennengelernt, wie ihn kommende Generationen kennenlernen werden: vermittelt stummer Zeugnisse, die auf die Dramatik seines Lebens, sein Ringen, seine prägenden Erfahrungen ebenso verweisen, wie auf seine Ratlosigkeit und sein Verstummen vor dem Geheimnis des Todes und der Ewigkeit des unbegreiflichen Gottes. Im Karl-Rahner-Archiv spiegelt sich auch die Glaubens- und Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts. „Archivalien“ nennt die Fachsprache, was als Erbe Karl Rahners die Oberdeutsche Provinz SJ der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck zur wissenschaftlichen Erschließung anvertraut hat. Ich habe allmählich gelernt und übe immer noch, auch indem ich die Interessierten aus aller Welt darin einzuweisen versuche, dieser schweigsamen Hinterlassenschaft ihre Ge-

schichten abzulauschen, sie zum Sprechen zu bringen. Im Karl-Rahner-Archiv ist es mäuschenstill, aber gerade deshalb platzt es vor Erzählungen aus allen Nähten.

Wenn ich die unterschiedlichen Facetten meiner Begegnung beschreibe, dann kann ich sie nur nacheinander erzählen. In Wirklichkeit beleuchten sie sich wechselseitig. Doch bin ich mir nicht sicher, ob ich nicht an der wichtigsten unachtsam vorbeistreife, weil sie eben völlig verborgen ist. In einem impressionistischen oder pointillistischen Werk werden die Farbtupfer erst aus geziemendem Abstand im Auge des Betrachters zu einem Bild. Ich bin mir bewußt, daß ich im Archiv nicht immer den objektiven Abstand habe. Aber vielleicht ist die richtige Nähe in Diskretion, Distanz und Respekt die einem anderen Menschen angemessene Form der Begegnung.

Vor allem habe ich *den Jesuiten* Karl Rahner kennengelernt. Das Archiv war anfangs in Rahners Arbeitszimmern, die er bis zu seinem Tod benutzte, untergebracht: zwei kleine Räume, zuvor als Abstellräume genutzt, direkt über der Pforte des Jesuitenkollegs gelegen, nicht weit von seinem Zimmer entfernt. In einem Raum waren seine Bücher bis unter die Decke in Regalen geordnet, zwei Schreibtische, ein kleiner Kasten. Für Besucher war kaum mehr Platz als ein Stuhl oder höchstens zwei. Der Nebenraum war zur Aufbewahrung vorgesehen und gefüllt mit Ordnern, Schachteln und großen Kartons. Die Sonderdrucke seiner Aufsätze pflegte er in Schubern der Lexika zu sammeln. Archivschachteln aus Leipzig und Dresden, die er wohl bei Vorträgen vor dem Krieg erwarb, waren ebenso noch vorhanden wie Briefpapier aus der Zuccalistraße in München-Nymphenburg, das er in Innsbruck für Notizen verwendete. Rahner selber benutzte einen alten Schreibtisch, wie ich ihn auch in meinem Zimmer im Studenten-trakt des Kollegs vorfand. Seine museumsreife Schreibmaschine, die Ausstattung: Alles erinnerte mich an jene nüchterne Strenge, die den jungen Karl Rahner bei einem frühen Besuch des Noviziats beeindruckt hatte<sup>2</sup>. Er besaß kein Haus mit Arbeitszimmer und Handbibliothek, wie ich es beim Besuch des Karl-Barth-Archivs in Basel sah. Noch weniger ist das Karl-Rahner-Archiv mit Bibliothek und Archiv von John Henry Newman im Oratorium von Birmingham zu vergleichen: eine Kathedrale der Gelehrsamkeit und ein Ort der Verehrung.

Letzteres ist der nüchternen Gesellschaft Jesu eher fremd: Dankbarkeit, Respekt, aber auch Kritik und schmunzelnde Anspielungen an seine „Schrullen“ merkte ich in den Erinnerungen seiner Mitbrüder. Rahner dürfte nicht immer ein einfacher Mitbewohner gewesen sein.

Alois Neururer, der Pförtner des Kollegs, der seit den 50er Jahren seinen Dienst verrichtete, erzählte die köstlichsten Anekdoten. Ganz gerührt schilderte er, wie Karl Rahner in den letzten Jahren in Innsbruck sich zu einem Pläuschchen in die Pforte setzte und ihn liebevoll mit Aufmerksamkeiten überraschte; Seiten, die er an ihm früher kaum entdeckte.

Die besondere Aura der ersten Archivräume lag in ihrem völligen Mangel an Extravaganz. Sie unterschieden sich von anderen Räumen nur durch kleine Ausstattungsmerkmale: Das Holzkreuz über dem Schreibtisch mit einem Olivenzweig, das Bild einer Rose und ein Photo jenes theologischen Fensters der anglikanischen Kathedrale von San Francisco<sup>3</sup>, auf dem Karl Rahner zusammen mit Martin Buber in der Traditionsfolge der Oxfordbewegung die gegenwärtige katholische Tradition der anglikanischen Kirche, die mit Richard Hooker begann, repräsentiert. Daß Rahner eigene Arbeitsräume besaß, war bereits ein Privileg.

## Jesuit der alten Schule

Auf Rahners Arbeitstisch befand sich als Handapparat eine Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, ein griechisches Neues Testament, der Denzinger-Schönmetzer, ein Telefonbuch und eine Reihe von Fremdsprachenlexika. War das sein tägliches theologisches Handwerkszeug? Was er sonst benutzt haben mochte, wanderte in die Hausbibliothek zurück. Die neue Schreibmaschine und den bequemen Sessel hatte Elfriede Oeggl besorgt, seine Sekretärin und „guter Geist“ in den letzten Jahren. Solchen „Luxus“ hätte er aus eigenen Stücken nicht angeschafft.

Deshalb lernte ich nicht einfach einen Jesuiten, ich lernte einen Jesuiten „alter Schule“ kennen. Säuberlich hat er seine Notizen aus dem Noviziat aufbewahrt, vor allem seine handgeschriebene Gelübde-

formel. Einige Unterlagen von philosophischen Akademien, bei denen er seine ersten Disputationsversuche unternahm, haben sich gefunden. Daneben verweisen die lateinischen Schulbücher, die er mitunter mit Karikaturen und lustigen Bemerkungen versah, auf jene jesuitische Gegenwart, die die Ausbildungsstätten der Gesellschaft Jesu im deutschen Sprachraum nach dem Ersten Weltkrieg darstellten.

„Klosterkinder“ nennen sich Karl und Hugo (1900–1968)<sup>4</sup> Rahner in der Festschrift für den Vater von 1928<sup>5</sup>. Milieu und Ausbildungstradition in lateinischer Sprache waren für Karl Rahner so selbstverständlich, daß sich nirgends ein Zeichen von Kritik aus dieser Zeit feststellen läßt. Ein fleißiger, den vorgegebenen Rahmen problemlos akzeptierender und dennoch hellwacher Student muß er gewesen sein. Seine Bücherliste und einige Ausleihzettel aus späteren Jahren zeigen, daß er nicht einfach ins Regal greifen konnte, sondern die „verschlossenen Bücher“ nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Verantwortlichen lesen konnte. In dieser heute versunkenen Welt reifte sein universales Denken.

In diesen Selbstverständlichkeiten, die Karl Rahner immer als „normal“ charakterisiert und die uns heute immer weniger als „normal“ erscheinen, wurzeln seine Offenheit und Bereitschaft zum Dialog und Dienst für so viele, nicht zuletzt auch seine Kritik. Ist dies heute möglich ohne seine Verwurzelung? Karl Rahner scheint das geahnt zu haben, wenn er später vom „Mut zum kirchlichen Christentum“<sup>6</sup> und dabei geradezu monoton von „Treue“ und „Selbstverständlichkeit“ spricht. Ich habe selber sein baß erstauntes Gesicht gesehen und etwas Ärger in der Stimme zu hören gemeint, als er in der Studentengemeinde in München auf die Frage nach der Kirche antwortete:

Wenn heute jemand „negative Erfahrungen mit der Kirche macht, stellt er sich sehr schnell die Frage: ‚Bleibe ich noch in der Kirche?‘ Mich macht diese Frage ‚verrückt‘. Für mich, den Glaubenden, ist sie letztlich unsinnig, denn was soll für mich dieses ‚noch‘ bedeuten? Das ist so, als würde ich fragen wollen: ‚Will ich ‚noch‘ Mensch sein? Oder ‚Will ich ‚noch‘ in diesem armseiligen 20. Jahrhundert weiterleben?‘ Bei solchen und anderen indiskutablen Realitäten des Lebens gibt es für mich eigentlich nur eine Alternative: entweder einen radikalen Protest, der, konsequent zu Ende gelebt, in den Selbstmord treiben müßte, oder die Annahme und ein Durchtragen des Lebens mit all seinen Negativa. Ich gehe davon aus, daß ein Christ in seiner Kirche bleibt – trotz allen Ärgers über sie.“<sup>7</sup>

Kirche ist das Existential seines Lebens und seiner Theologie im Wandel der Zeiten. Ein Stilwandel ist auch an seinen Paßphotos abzulesen: Bis zum Konzil in Studioqualität mit dem Kollar, danach im Anzug, schließlich mit einem blassen Automatenphoto „Marke Verbrecherbild“ versehen. Ist dies sein Protest gegen Bürgerlichkeit, Sparsamkeit oder auch ein Zeugnis seiner Neugierde für technische Neuigkeiten?

Fremd blieb ihm die heutige Form der Selbstbeobachtung und autobiographischer Aufmerksamkeit. Es fand sich kein Tagebuch, mit dem ich seinen intellektuellen Werdegang hätte nachvollziehen können. In den wenigen Dokumenten, die Autobiographisches bekunden, hält er fest, was er neben seiner Destination tat; wohl als Grundlage für den Bericht an den Provinzial. In frühen Jahren zählte er selbst die Beichten und Christenlehren. In der Seelsorge war er kontinuierlich zu finden, auch während seiner Studienzeit in Freiburg. Sein „Notizbüchlein“ war der einzige Schlüssel, mit dem ich die in den Schachteln verpackten Bestände einzuordnen und zu beschreiben vermochte. Wie wenig er an der Reflexion seiner theologischen Entwicklung interessiert war, las ich daran ab, daß sich handschriftliche Fassungen jener ersten Aufsätze irgendwo versteckt in den großen Kartons fanden, die später aus dem Französischen rückübersetzt worden sind. Das einzige Dokument dauerhafter biographischer Forschung ist eine Liste seiner Vorfahren, die er schließlich bis nach Tirol zurückverfolgen konnte. Den Jesuiten alter Schule erkannte ich auch in der Sammlung alter, abgegriffener Gebetbücher aus der Tradition ignatianischer Spiritualität, der Kontaktreliquie des Ignatius von Loyola und seiner wohl bis zum Ende seines Lebens selbstverständlich geübten Gewohnheit, in aller Herrgottsfrühe mit Betrachtung und stiller Messe den Tag zu beginnen und den Abend in ähnlicher Übung zu beschließen<sup>8</sup>. Jene Tageseinteilung, die er in seinem Schulaufsatz schilderte, prägte sein ganzes Leben.

Seine Alltagsrealität war von meiner sehr verschieden, weil ich damals meinen eigenen Haushalt organisieren mußte. Ich schmunzle, wenn ich mich an die Erzählungen von Herlinde Pissarek-Hudelist und Elfriede Oeggl erinnere, die von Rahner am Sonntagmorgen oder am Heiligen Abend in Atem gehalten worden sind<sup>9</sup>. Daß sein Versuch, Auto zu fahren, kurz und bündig an der Garagenwand endete, oder daß er nach mehrmaligen Versuchen resigniert feststellte,

daß selbst die modernen elektrischen Eierkocher Wasser brauchten, wirken wie Erinnerungen von fremden Galaxien. Rahner lebte in einer anderen Welt. Er schien keine „Tiroler Hobbies“ zu pflegen und einen „Tiroler Gottesbeweis“, der nach dem früheren Bischof Reinhold Stecher bekanntlich über die Berge führt<sup>10</sup>, findet man bei ihm nicht. Alles schien der Aufgabe unterstellt zu sein. Vorrangig dominiert das Interesse am Menschen. Hier jedoch war er immer Zeitgenosse.

Die Erzählungen von Herbert Vorgrimler verdeutlichten mir die traditionelle jesuitische Lebensmatrize: Erst spät habe Karl Rahner seine Reserviertheit aufgeben können. Die früh gelernten Regeln, auch im Umgang mit Frauen, habe er ein Leben lang verinnerlicht. Als der Briefwechsel mit Luise Rinser in einseitiger Weise veröffentlicht wurde, war mir als Ehemann deutlich, wie unglaublich naiv und ohne Hintergedanken er in diese Freundschaft eingetreten war; wahrscheinlich so, wie er vielen anderen Menschen, auch Frauen ein treuer Begleiter als Seel- und Menschensorger war. Anita Röper habe ich persönlich besucht. Sie hat mir viel entschlüsseln geholfen<sup>11</sup>. Warum hatte er nicht, wie John Henry Newman es für nötig hielt, ein Dossier für seine Mitbrüder hinterlassen, in dem er die kommenden Vorwürfe klärte? Vielleicht war er deswegen so wenig um sich selbst bekümmert, weil er sich mehr dem Gericht und der Gnade Gottes anvertraute. Ich habe niemals einen Karl Rahner kennengelernt, der sich um seinen Platz in der Kirchen- und Theologiegeschichte kümmerte. Das war ihm, so denke ich, „wurscht“. Er hatte sich stets in neue Situationen und Fragestellungen zahlreicher Menschen hineinnehmen lassen, um dort seiner Berufung als Priester und Jesuit gerecht zu werden. Ich habe bald als nüchterne Selbsteinschätzung gelesen, was er als Summe seines Lebens ansah:

„Ich weiß nicht, was mit meinem Leben ist. Ich habe kein Leben geführt, ich habe gearbeitet, geschrieben, doziert, meine Pflicht zu tun und mein Brot zu verdienen versucht, ich habe in dieser üblichen Banalität versucht, Gott zu dienen, fertig.“<sup>12</sup>

## Das „Arbeitstier“: Denker, Schriftsteller, Wissenschaftsorganisator

Allen Besuchern begegnet er heute im Archiv als Schriftsteller und theologischer Schulmeister, als der *Professor Dr. Karl Rahner SJ*. Weil im Archiv auch die Innsbrucker Aura gegenwärtig ist, verbinden sich beide Aspekte. Denken und Schreiben scheinen bis in die späteren 60er Jahre eins gewesen zu sein. Von fast allen Aufsätzen und Büchern gibt es eine handschriftliche Fassung, mitunter mit der Seltsamkeit, daß am Rand der Seiten Datumsangaben notiert sind – persönliche Arbeitskontrolle? Selbst von der ersten Veröffentlichung haben sich handschriftliche Fassungen erhalten. Seinen „poet corner“ hat Rahner gepflegt, bis er nur noch an allen vier Wänden seines Arbeitszimmers und in Kellern und Nebenräumen Platz fand.

Dabei entwickelte sich das Werk erst im und nach dem Konzil in die weltweite Breite mit Übersetzungen und Neuauflagen in allen Weltsprachen, selbst chinesisch, japanisch und koreanisch. Im Vergleich mit Thomas von Aquin wirkt sein Werk im Jahr 1954 nicht sehr umfangreich. Noch in der von Karl Lehmann durchorganisierten und später gut gepflegten Sammelweise war eine erstaunliche Unbekümmertheit festzustellen. Von „Hörer des Wortes“ (1941) und „Geist in Welt“ (1939) fanden sich keine Druckvorlagen, obwohl aus dieser Zeit zahlreiche Unterlagen noch existieren, und das Manuskript der philosophischen Dissertation noch in den 50er Jahren existiert haben mußte. Die Konzilsunterlagen waren verliehen oder in andere Hände gewandert. Deshalb konnte ich erst in den Unterlagen von Kardinal Franz König eine doppelte Vorgehensweise des Konzilstheologen erahnen: Nach außen alle Erwartungen dämpfend, nach innen mit ganzem Einsatz für ein Höchstmaß an Gelingen arbeitend. Wie stark diese Konzilsarbeit Teamarbeit war, wie viele Entwürfe und Texte im Sinn anderer redigiert und entworfen werden mußten, ist uns heute kaum bekannt. Es erstaunt mich, daß Karl Rahner das am Begriff des Sakraments entwickelte Schema der deutschen Bischöfe zur Kirchenkonstitution, das im Team deutscher Theologen und Bischöfe entwickelt wurde, nach dem Konzil nicht aufgegriffen hat; wie wenn er darauf keinen Anspruch gehabt hätte<sup>13</sup>.



Zum Schriftsteller gehört der theologische Schulmeister und Wissenschaftsorganisator. Unbekannt war mir zuvor das strenge Reglement der schultheologischen Traktateneinteilung, die Karl Rahner im Betrieb der Fakultät einen fixen Turnus auferlegte: Gnade, Buße, Schöpfung, manchmal auch Teile der Sakramentenlehre und Mariologie. Als Innsbrucker Schulbücher setzten seine Kollegen die „Institutiones“ von Ludwig Lercher SJ voraus<sup>14</sup>. Karl Rahner erarbeitet sich eigene Unterlagen: seine Codices. Adolf Darlap, der zeitweise an der Herstellung mitarbeitete, bewahrt noch sein persönliches Exemplar des Gnaden-Codex von 1950 auf. Selbstverständlich waren diese in Latein geschrieben, erst später werden sie mit deutschen Ausführungen durchsetzt. Das brachte ihm vor dem Konzil kirchliche Kritik ein. Lateinisch schrieb und korrigierte er wie deutsch (manche behaupten, sogar besser); einmal wurde sein lateinischer Text in der Übersetzung seiner Mitarbeiterin deutsch gedruckt<sup>15</sup>.

Manche Manuskripte beeindruckten mich bis heute. Die handschriftlichen Fassungen zahlreicher Artikel für das „Kleine theologische Wörterbuch“ gehören dazu<sup>16</sup>. Verfaßt wurden sie in den „Ferien“, während er am „Lexikon für Theologie und Kirche“ und in der Konzilsvorbereitung arbeitete. Karl Rahner muß sie ohne größere Vorarbeit „direkt“ geschrieben haben. Die Handschriften zeigen nur wenige Korrekturen und Ergänzungen. Den Schulstoff beherrschte er mit absoluter Souveränität, inklusive der einschlägigen „Denzinger-Nummern“. In den Mitschriften der Seminare der späten 50er Jahre ist sein theologisches Denken im Ursprung noch zu erleben: suchend, die Fragestellung umkreisend und die theologischen Daten, die ihm wie selbstverständlich zur Verfügung standen, auf die Herausforderung der Gegenwart abfragend. Der Wissenschaftsorganisator, der Reihen und Lexika plante, herausgab und betreute, war nur mit treuen Mitarbeitern möglich. Daß er beim Lexikon für Theologie und Kirche bisweilen zwischen allen Stühlen saß, war nicht zu übersehen. Daß er nicht immer mit Eleganz, sondern auch etwas hemdsärmelig und unter Androhung entsprechender Konsequenzen ausweglose Situationen zu meistern suchte – und wohl nicht anders meistern konnte –, war unvermeidbar. Das Lexikon für Theologie und Kirche wäre ohne ihn „geplatzt“<sup>17</sup>. In dieser Zeit setzt mich allein schon das quantitative Ar-

beitspensum in Erstaunen. Daß seine Themenbearbeitung bis heute nicht nur lesenswert ist, sondern nicht immer eingeholt wird, kommt noch dazu. Wie war dies möglich?

Nach dem Konzil schien sich im Büro Karl Rahner eine „theologische Text-Manufaktur“ entwickelt zu haben. Die Handschrift Karl Lehmanns ist in fast allen Manuskripten während seiner Assistentenzeit festzustellen. Das Vorwort zum zwölften Band der „Schriften zur Theologie“ wurde auf jener Schreibmaschine getippt (und wohl auch verfaßt), die Karl H. Neufeld SJ bis heute benutzt. Und nicht wenige Texte charakterisierte ich im Inventar mit „m. Korr. u. Erg. fr. Hand“: „mit Korrekturen und Ergänzungen von fremder Hand“. Rahner schien seinen Mitarbeitern oft freie Hand gelassen zu haben, so daß die Interpretation in den Text des Werkes einfloß. In dieser wechselseitigen Beeinflussung nahm er nun Stichworte und Anliegen seiner Schüler und Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auf: die Anliegen der politischen Theologie seines Schülers und Freundes Johann Baptist Metz, der Befreiungstheologie, der feministischen Theologie, des Dialogs mit dem Judentum und den nichtchristlichen Religionen, der charismatischen Erneuerung und manch anderer. Bis zuletzt versucht er auf Anfragen und Herausforderungen zu antworten, auch wenn seine Rede, daß er zum „alten Eisen“ gehöre, nicht nur Understatement war, und er das Profil der neuen Generation zu wahren suchte.

## Vater-Sohn-Konflikte und Traditionsabbrüche

Trotzdem hatte es die theologische Generation, die in seiner Gegenwart groß wurde, nicht leicht, aus seinem Schatten zu treten. Mir kommt daher manche Kritik als Vater-Sohn-Konflikt vor. Auf der anderen Seite sehe ich einen radikalen Traditionsabbruch in der systematischen Theologie bei uns, der uns nicht nur Karl Rahner völlig verschütten könnte. In nur einer Generation hat sich die Theologie so stark verändert, daß heutige Theologinnen und Theologen kaum einen frühen Aufsatz nachvollziehen können. Das Thema „Natur und Gnade“, das die vorkonziliare Theologie stark beschäftigt hat, ist heute fast nicht mehr zu vermitteln, es scheint abgehakt zu sein. Doch bei

näherem Hinsehen geistert es heute durch fast alle Debatten. Ich habe immer mehr einen fremden Karl Rahner kennen- und schätzengelernet.

Heute glaube ich zu wissen, was ein theologisches Genie ist: die Herausforderung und Bedrängnis der Zeit mit der gesamten Tradition in der Nachfolge Jesu Christi neu vor Gottes verborgenem Anlitz bedenken, im Gebet betrachten und mit einem sich selbst verbrennenden Feuer, meist einsam und ausgesetzt, dazu beitragen, daß Kirche und Glaube in der Transformation der Zeit nicht untergehen, sondern Gottes Anruf in einer sich wandelnden Geschichte mit einem Herzen der Gegenwart und einem Denken für die Zukunft beantworten lernen. Daß dabei eine immense Arbeitslast anfällt und letztlich doch alles wie nichts erscheint, war nicht zu vermeiden. So höre ich in seinen Selbstaussagen den existentiellen Ausdruck seiner Theologie des Todes heraus:

„Auf jeden Fall war mir die theologische Wissenschaft als solche eigentlich immer gleichgültig ... Wie lange dauert es noch, bis es für immer Abend ist? Ich weiß es nicht. So macht man weiter, solange noch Tag ist. Am Ende geht man mit leeren Händen fort, ich weiß es. Aber so ist es gut. Dann schaut man auf den Gekreuzigten. Und geht. Was kommt, ist die selige Unbegreiflichkeit Gottes.“<sup>18</sup>

Die Aussage des Thomas von Aquin, daß alles, was er geschrieben habe, ihm angesichts seiner Erfahrung wie Stroh vorkomme, zitierte Rahner oft als Selbstbeschreibung.

## Kritik aus kontextueller Verwurzelung

In den Unterlagen während und nach dem Konzil gewinnt der „kirchenpolitische Rahner“ Kontur. Schon zuvor war das Ringen um die Gegenwartsfähigkeit des christlichen Glaubens nicht nur in den Unterlagen zur Paulus- und Görresgesellschaft von zunehmendem Gewicht. Vor dem Konzil sprach Karl Rahner angesichts der Situation von einem nötigen „Tutorismus des Wagnisses“ als der einzig sicheren Möglichkeit kirchlichen Handelns, aber erst nach dem Konzil wurde er zum öffentlichen Streitfall. Mir fiel auf, daß Rahner kaum von sich aus auf den Plan trat. Wie bei fast allen seinen Aufsätzen und Vorträgen zuvor, steht eine Anfrage, ein Problem, eine Bitte im Hintergrund. Karl Rahners Werk ist radikal kontextuell verwurzelt. Er hat sich oft

zum Anwalt fremder Anliegen und Absichten, tatsächlicher oder mitunter nur vermeintlicher Not gemacht. Nicht selten hat er stille, hinter der Hand vorgetragene Kritik öffentlich gemacht. Sein Ringen für eine zukunftsfähige Kirche hat ihm nicht nur Freunde eingebracht. Ich könnte nicht behaupten, daß Rahner dabei immer das richtige „iudicium“ hatte, also eine hinreichende Einschätzung der Situation und ein angemessenes Gespür für das richtige Vorgehen, aber seine Diagnosen sind von erschreckender Aktualität. Eine Geschichte, die mir von Münster aus den „wilden 60ern“ erzählt wurde, finde ich heute ebenso lustig wie typisch: Er habe sich einmal mit dem Stuhl auf die Straße vor seiner Wohnung gesetzt, um gegen den Verkehr zu protestieren, obwohl er mit seinen Hörschwierigkeiten kaum davon Notiz nahm – „aus Solidarität“.

Bisweilen hat sich Rahner vor einen „fremden Karren“ spannen lassen. Oft aber ist er mit Elan für Menschen in brenzligen Situationen eingetreten oder versuchte mit einem kräftigen „Hau-Ruck“ den Karren wieder flott zu bekommen. Ehrlich, wenn auch etwas alemannisch derb, sprach er dann davon, „Krach zu schlagen“ oder kündete an, daß bald die „Bombe platze“. Ich habe mich am Ton nicht gestört, weil er mir von Kindesbeinen an vertraut ist: Im Südwesten liegt das Herz öfters direkt auf der Zunge. Daß er auch Fehler eingestehen konnte und sich nicht einfach einem Lager zuordnen ließ, wurde mir lieb. War er vielleicht auch etwas unberechenbar? Doch wie lautet das Sprichwort: „Wer viel arbeitet, macht viele Fehler, wer wenig arbeitet, wenige. Es gibt Menschen, die keine Fehler machen.“ Daß Karl Rahner sich selbstironisch auf den Arm nehmen konnte, sollte nicht vergessen werden. Am Ende eines Interviews, das „Prominente privat“ zeigen wollte und in welchem er nach Freizeit und Lieblingsfarbe befragt wurde, fügte er an:

„Zum Abschluß noch: In solchen Dingen, wie Sie sie gerade in Ihren Fragen angesprochen haben, halte ich mich an das, was einmal mein Bruder Hugo, der ja auch Jesuit war, gesagt hat: ‚Weißt du, Karl, ich bin nicht normal, aber ich tu so ...‘.“<sup>19</sup>

Manche Auseinandersetzungen gingen ans „Eingemachte“. Der Streit mit Hans Küng war kein Zufall. Hier waren nach Rahner Prinzipien katholischer Theologie aufgegeben. Wie er dabei mit jenen umging, die ihn dafür lobten, obwohl sie ihn kurze Zeit zuvor gar als „Häreti-

ker“ gebrandmarkt hatten, beeindruckte mich. Der Angriff Hans Urs von Balthasars, zu dem er sich öffentlich kaum äußerte, muß ihm tief unter die Haut gegangen sein. Vielleicht hat hier die „alte Schule“ eine Rolle gespielt. Wie kann jemand kirchlichen Gehorsam und Treue einfordern, der selber wegen einer Individualmystikerin (Adrienne von Speyr) die Gesellschaft Jesu verlassen hatte? Mitunter wird Rahner wohl ratlos vor all den Pamphleten gesessen sein, die ihn als Zerstörer von Kirche und Glauben denunzierten. Viele Angriffe hatte er aufbewahrt. Fast alle führen Argumente ins Feld, die in der Tradition der Schultheologie, in der er groß wurde, und die er in seiner Absetzung von ihr immer voraussetzte, keinen Kredit bekommen hätten. Manche Aussagen der neueren Theologie blieben ihm deshalb letztlich fremd: das Leiden Gottes oder die trinitarische Innensicht, die Hans Urs von Balthasar voraussetzt und die heute zur Rede von drei Subjekten führt. Deshalb hat er sich riesig gefreut, daß Papst Johannes Paul II. ihm persönlich unterzeichnete Wünsche zum 80. Geburtstag sandte<sup>20</sup>. Es hat mich nur zu Beginn gewundert, daß Rahner bei der Verfassung öffentlicher Briefe an den Papst immer auf einer angemessenen Anrede bestand, die Respekt und Anerkennung ausdrückte: „Heiliger Vater“. Erst allmählich habe ich wirklich realisiert, daß seine offene Kritik an Entwicklungen in der Kirche aus radikaler Identifizierung lebte. Wenn er von Kirche sprach, meinte er immer „ich“ oder „wir“.

## Theologie um der Seelsorge willen

Einen besonderen Bezug glaube ich im Archiv zum *Pater Karl Rahner SJ* erhalten zu haben. Nicht nur aus vielen Erzählungen, auch aus den Terminkalendern und gelegentlichen Notizen, wurde ich immer wieder auf den Priester, Seelsorger, Lehrer und Begleiter im Glauben und Leben hingewiesen. Dieser stille Dienst deutet sich ebenso verschämt an wie die Hilfe, die er ohne Aufsehen vielen Menschen auch real lebenserhaltend leistete. Wenn er darüber nicht sprechen wollte, so denke ich mir, soll auch ich es hier nicht breit treten. Noch auf den Salzburger Hochschulwochen 2003 hat mir ein Priester, der bei Rahner in Münster studierte, erzählt, wie er bis heute von seiner Feier

der Messe, dem gemeinsamen Beten und seinem geistlichen Rat bewegt wird. Der Professor war Confessor: Pater Karl Rahner blieb durch sein Lebenszeugnis in stärkerer Erinnerung als durch den präzisen Inhalt seiner Aussagen.

Meine Darstellung wäre unzureichend, wenn nicht vom *Prediger Pater Rahner* die Rede wäre. Wenn sich selbst Probepredigten aus der Zeit als Scholastiker erhalten haben und er die längste Zeit seines Lebens kontinuierlich im Dienst der Verkündigung stand, dann darf ich seine Aussage einfach wörtlich nehmen: „Ich habe immer Theologie betrieben um der Verkündigung, um der Predigt, um der Seelsorge willen.“<sup>21</sup> Wie wichtig vielen Menschen seine Verkündigung war, zeigt sich daran, daß viele Predigten mitstenographiert oder auf Band aufgezeichnet worden sind. Dem Pater Karl Rahner begegne ich heute oft in der Krypta der Jesuitenkirche. Immer habe ich eine Kerze oder frische Blumen an seinem Grab gefunden: stiller Dank von Menschen, die ich nicht kenne. Aber auch ich habe ihm, das darf nicht verschwiegen werden, auf ganz persönliche Weise zu danken: Meine Frau habe ich kennen gelernt, als sie im Archiv Auskunft erbat über ihr Diplomarbeitsthema „Gebet bei Rahner“. So bin auch ich nicht wirklich „objektiv“. Doch: Kann man von Pater Karl Rahner angesichts der Eigenheit letztlich anders sprechen als in Dankbarkeit?

Welchen Karl Rahner habe ich im Archiv kennengelernt? Den Theologen, den Schriftsteller, das „Arbeitstier“, den Priester, einen Menschen mit seinen Widersprüchen, Kanten, Grenzen und Mißgeschicken, auch einen, der keine Nachbeter und Imitatoren wollte, sondern später einfach sagte: Macht es doch besser! Dies alles ja, aber vor allem lernte ich einen Glaubenden kennen, der sich verbrauchte, und der am Ende seines Lebens – ganz am Ende in seiner Freiburger Geburtstagsansprache „Erfahrungen eines katholischen Theologen“ und fast stotternd – um bittendes Gebet bei Gott bat. Weil das heute so merkwürdig klingt und selbst in theologischen Kreisen zu Spott reizt, hoffe ich, daß mir seine Verbindung von innig-tiefer, kirchlicher Frömmigkeit und universal geweiteter intellektueller Anstrengung gefährliche Erinnerung bleibe.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Als Erstinformation zum Archiv vgl. R. A. Siebenrock, Mitteilungen aus dem Karl-Rahner-Archiv (KRA), in: ZKTh 110 (1988) 310–312; sowie: <http://theol.uibk.ac.at/forsch/rahnerarchiv-1.html>

<sup>2</sup> K. Rahner, Im Jesuitennoviziat des Jahres 1919. „Ein Tag im Exerzitienhaus Feldkirch“, in: GuL 58 (1985) 81–82.

<sup>3</sup> Abbildung in: P. Imhof / H. Biallowons (Hg.), Karl Rahner – Bilder eines Lebens. Freiburg 1985, 116; vgl. dazu G. Wassilowsky, Kirchenlehre der Moderne: Ekklesiologie, in: A. R. Batlogg u. a., Karl Rahners Denkweg. Quellen – Perspektiven – Entwicklungen. Mainz <sup>2</sup>2004, 223–241.

<sup>4</sup> Vgl. A. R. Batlogg, Hugo Rahner als Mensch und Theologe, in: StZ 217 (2000) 517–530.

<sup>5</sup> Vgl. K. H. Neufeld, Die Brüder Rahner. Eine Biographie. Freiburg <sup>2</sup>2004, 40 f.

<sup>6</sup> Vgl. K. Rahner, Mut zum kirchlichen Christentum, in: Ders., Schriften zur Theologie. Bd. 14. Zürich 1980, 11–22.

<sup>7</sup> P. Imhof / H. Biallowons (Hg.), Glaube in winterlicher Zeit. Gespräche mit Karl Rahner aus den letzten Lebensjahren. Düsseldorf 1986, 173–188, 175.

<sup>8</sup> Was er in „Gebet im Alltag“ schreibt, verweist auf die eigene Praxis. Vgl. K. Rahner, Von der Not u. dem Segen des Gebetes. Freiburg <sup>12</sup>1985, 53–64. A. R. Batlogg gibt einen umfassenden Einblick in seine Frömmigkeitspraxis am Beispiel der Betrachtungen der Mysterien des Lebens Jesu: Die Mysterien des Lebens Jesu bei Karl Rahner. Zugang zum Christusglauben. Innsbruck <sup>2</sup>2003.

<sup>9</sup> Vgl. R. A. Siebenrock, „Die Frau ist der Frau aufgegeben“. Ihre Assistententätigkeit im Dogmatischen Institut bei Karl Rahner, in: G. Bader / M. Heizer (Hg.), Theologie erden. Erinnerungen an Herlinde Pissarek-Hudelst. Thaur 1996, 45–55.

<sup>10</sup> Vgl. R. Stecher, Botschaft der Berge. Innsbruck <sup>14</sup>2002; dazu: O. Wörle, Reinhold Stecher u. seine Bergwochen, in: A. R. Batlogg / K. Egger (Hg.), Dank an Reinhold Stecher. Perspektiven eines Lebens. Innsbruck 2002, 181–183.

<sup>11</sup> Anita Röper hat sich zu Karl Rahners Seelsorge öfters geäußert, zunächst pseudonym: F. M. Schäfer, Es ist Licht genug. Gespräche über den Glauben u. seine vergessene Tiefe. Innsbruck 1959; dann unter ihrem eigenen Namen: A. Röper, Karl Rahner als Seelsorger. Innsbruck 1987.

<sup>12</sup> K. Rahner, Bekenntnisse. Rückblick auf 80 Jahre. Hg. v. G. Sporschill. Wien 1984, 58.

<sup>13</sup> Vgl. dazu G. Wassilowsky, Universales Heilssakrament Kirche. Karl Rahners Beitrag zur Ekklesiologie des II. Vatikanums. Innsbruck 2001.

<sup>14</sup> In mehreren Auflagen wurde seine Dogmatik von den Innsbrucker Systematikern während und nach dem Zweiten Weltkrieg überarbeitet. Karl Rahner war bei diesem Projekt nicht dabei.

<sup>15</sup> Schön nachzuvollziehen beim Aufsatz „Das Gebet im Namen der Kirche“. H. Pissarek-Hudelst hat den Text aus dem Lateinischen übersetzt; vgl. K. Rahner, Schriften zur Theologie. Bd. 5. Einsiedeln 1962, 471–493 sowie KRA I, A, 175.

<sup>16</sup> KRA I, A, 176; K. Rahner / H. Vorgrimler, Kleines Theologisches Wörterbuch. Freiburg <sup>15</sup>1985.

<sup>17</sup> Vgl. den Editionsbericht u. den Dokumentationsanhang von H. Vorgrimler in:

K. Rahner, Sämtliche Werke. Bd. 17: Enzyklopädische Theologie. Die Lexikonbeiträge der Jahre 1956–1973. Freiburg 2002, 20–63 sowie SW 17, 1395–1436.

<sup>18</sup> Karl Rahner (Lebenslauf), in: W. E. Böhm (Hg.), Forscher und Gelehrte. Stuttgart 1966, 21.

<sup>19</sup> In: tip. Innsbrucker Zeitung 9 (1984) Nr. 2, 6–7, 7. Der Schlußsatz wurde in „Glaube in winterlicher Zeit“ nicht abgedruckt.

<sup>20</sup> Abbildung in: P. Imhof / H. Biallowons (Hg.), Karl Rahner – Bilder eines Lebens, 140.

<sup>21</sup> K. Rahner, Im Gespräch. Bd. 2. Hg. v. P. Imhof / H. Biallowons. München 1983, 146–152, 150.